

sophische Funktion: die, aufmerksam zu machen auf ursprüngliche und deswegen normalerweise übersehene Realitäten, – sich bewußt zu werden, wie wir heute eingespannt zwischen verschiedenen Weisen der Zeitlichkeit leben. Im Unterschied zur alten Kunst ist das Element der Ewigkeit nur noch sehr versteckt anwesend.

Der reich bebilderte Band ist eine Fundgrube nicht nur für den Kunst-Interessierten, sondern auch für den Philosophen, der beim Nachdenken über die Zeit seine empirische Grundlage erweitern möchte. Natürlich sind Künstler und Kunstinterpreten im allgemeinen nicht solche Meister im begrifflichen Handwerk, wie das der philosophisch denkende Leser gern hätte. Die zwischen der modernen Physik und der modernen Kunst gezogenen Parallelen erweisen sich bei näherem Zusehen doch meistens von nur assoziativer Natur. Dennoch könnte gerade die Verschiedenheit der Zugänge und Sprachen dem Philosophen, der ja, neben der aktiven Beherrschung seiner eigenen Sprache mindestens passiv auch andere Sprachen kennen sollte, von Nutzen sein. – Im Unterschied zu manchem ähnlichen Katalog bzw. Sammelband hat dieser den Vorteil, daß die einzelnen Beiträge miteinander verbunden sind, und z. T. sogar aufeinander Bezug nehmen. Gerade deswegen wüßte man allerdings auch gerne, wer die Autoren sind – soweit es sich nicht um weltbekannte Namen handelt. Es gibt z. B. einen Beitrag, von *Prigogine* und *Pahaut* gezeichnet, der Beziehungen von Theorien der Physik zu Werken der archaischen Kunst zieht. Wenn man wüßte, wer Herr Pahaut ist – ein Physiker? ein Kunsthistoriker? –, könnte man sich die Frage, ob Prigogine den Ausweitungen seiner Begriffe zustimme oder nicht, mit größerer Treffsicherheit beantworten. Eine weitere kritische Bemerkung gilt der Übersetzung, die gewiß, angesichts der heterogenen Natur der Beiträge, sehr schwierig war. Doch hat man an nicht wenigen Stellen den Wunsch, das Original zur Hand zu haben, um zu entscheiden, ob die Vagheit des Textes erst durch die Übertragung ins Deutsche zustande gekommen ist oder schon in der Vorlage enthalten war. (Einige Beispiele: Muß die auf S. 28 genannte „Verwandlung des Bäckers“ nicht besser „Bäcker-Transformation“ heißen? S. 207 muß es, statt „innerer Raum“, wohl „Innenraum“ heißen.)

G. HAEFFNER S. J.

3. Ethik usw.

CORETH, EMERICH, *Vom Sinn der Freiheit*. Innsbruck: Tyrolia 1985. 125 S.

Coreths Veröffentlichungen sind immer ein Beispiel dafür, daß es möglich ist, komplizierte Gedankengänge und weit ausgreifende geschichtliche Zusammenhänge in schlichter, schöner Sprache und in klarer Durchsichtigkeit darzustellen. Diese Erfahrung macht man auch mit dem vorliegenden Büchlein, das – z. T. in überarbeiteter Form – drei schon anderwärts veröffentlichte Essays in einen Wechselbezug setzt. Es geht zunächst (9–71) um eine Übersicht über die Geschichte des Freiheitsbegriffs im europäischen Denken, wobei C. zeigt, wie das langsame Auftauchen der Willensfreiheit im griechischen Denken gegen den Widerstand der Schicksalsidee zu kämpfen hat. (Ob allerdings Platons Auffassung, die Tugend sei lehrbar, wirklich auf den Einfluß dieser Idee und nicht vielmehr auf die Übermacht des Modells einer Fertigkeit [*arete*], die durch Ausbildung zu erwerben ist, zurückzuführen ist?). Nach der kräftigen Verstärkung des Freiheitsdenkens aus biblischen Quellen wird in der Neuzeit wieder der Gedanke der Notwendigkeit stark, der häufig von denselben Autoren vertreten wird, die sich am meisten für politische Freiheiten einsetzen. – Dem korrelativen Problem-Begriff, dem der Notwendigkeit, in der geschichtlichen Entfaltung seiner Gegenstellung zur Idee der Freiheit, ist konsequenterweise der zweite Teil des Werkes (72–96) gewidmet. Hier unterstreicht C. den ungeheuren Einfluß des Neuplatonismus, in dem er – vielleicht etwas überpointiert, aber letzten Endes wohl zu Recht – die Freiheit verfehlt sieht: einerseits wegen der irgendwie notwendigen Emanation, andererseits wegen der nur negativ (Fall, Schuld) angesetzten Selbständigkeit der vielen Einzelwesen. C. macht deutlich, daß die Freiheit des Menschen und diejenige des Absoluten entweder gemeinsam gesehen oder gemeinsam mißdeutet werden. Er vermittelt auch eine le-

bendige Anschauung von der dramatischen Innenspannung eines christlichen Denkens, das – wie der Hauptstrom unserer Tradition – unter neuplatonischen Voraussetzungen steht. Eine befriedigende Vermittlung von Notwendigkeit und Freiheit ist – das ist der Schluß, den C. aus der Diskussion zwischen Hegel und Schelling zieht –, nur unter der Voraussetzung einer trinitarischen Gotteskonzeption möglich. Vielleicht wäre es gut gewesen, den Begriff der Notwendigkeit etwas ausführlicher einzuführen. Doch tut dieser Mangel dem Blick auf den Grundriß der Problematik keinen wesentlichen Abbruch. – Ist „Notwendigkeit“ so etwas wie der negative Partnerbegriff zu „Freiheit“, so ist „Sinn“ der positive. Eine Klärung der inneren Struktur der sog. Sinnfrage rundet das Bändchen deshalb passend ab (97–124). C. untersucht dabei besonders, ob und inwieweit man sagen könne, in der Sinnfrage liege eine Affirmation Gottes.

G. HAEFFNER S. J.

DER ETHISCHE KOMPROMISS. Hrsg. *Helmut Weber*. (Studien zur theologischen Ethik 12). Freiburg i. Ue./ Freiburg i. Br.: Universitätsverlag/Herder 1984. 148 S.

Die christliche Ethik steht heute mehr denn je vor einer doppelten Aufgabe. Sie hat einerseits den keine Neutralisierung duldenden Anspruch des Evangeliums auch gesellschaftlich unverkürzt zur Geltung zu bringen; andererseits darf sie dabei nicht das Bemühen um eine Verständigung über ethische Fragen angesichts divergierender Auffassungen und unterschiedlicher sozialer Verhältnisse vernachlässigen. Unter dem Titel „Radikalität und Kompromiß in der christlichen Ethik“ fand 1983 in Trier ein Kongreß deutschsprachiger Moraltheologen zu diesem Thema statt. Die Hauptreferate der Tagung enthält der vorliegende Band. Nach einführenden Hinweisen von *H. Weber* (7–15) zu ihrer Fragestellung und ihrem Verlauf folgt *G. Lohfink*s exegetische Rückfrage nach der ‚Radikalität‘ ethischer Weisungen im Mt-Evangelium (15–58). Er deutet sie als die „ganzheitliche Erfüllung des Gesetzes in der Form der Nachfolge Jesu“ (54), die jenseits eines moralischen Rigorismus und eines fanatischen Heroismus liegt und das gemeinsame Eingehen der Christen auf Gottes Absichten mit der Welt meint. *V. Eid* setzt die Frage, wie diese Grundhaltung im Kontext einer pluralistischen Gesellschaft so gelebt werden kann, daß sie nicht elitär oder rechthaberisch erscheint, an den Anfang seines Referates über Fakten und Hintergründe des seit Jahren abbröckelnden sozialen Konsenses über ethische Werte und Normen (59–76). Eine positive Vorreiterfunktion für den Aufbau sozialer Räume, in denen die Prozesse der Normenfindung gestützt auf freien Erfahrungsaustausch ablaufen können, weist er der Kirche zu, die von ihrem Ursprung her auch ein Ort gelingender Kommunikation über das Ethische sein soll. Um die Leistungen und Schwierigkeiten der Kirche bei der Konsensfindung in dogmatischen Fragen geht es in dem Beitrag von *W. Breuning* (77–112). Den vor allem aus dem Blick auf die Konziliengeschichte gewonnenen Kriterien theologischer Urteilsfindung erkennt er auch für die Maßstäbe der Begründung ethischer Urteile exemplarische Bedeutung zu. Thema des abschließenden Referates von *D. Mieth* (113–146) ist eine Stellungnahme zu gesellschaftlich-politischen Kompromissen aus christlicher Sicht. Hierbei gewinnt besonderes Gewicht die Frage, ob eine bestimmte Kompromißverweigerung – z. B. ein Nein ohne jedes Ja zur nuklearen Abschreckung – aus ethischer bzw. christlicher Überzeugung zu rechtfertigen ist. Für M. kommt eine solche Ablehnung in jenen Fällen in Betracht, wo die Fixierung eines als schlecht erachteten Kompromisses durch Macht die Entwicklung von Alternativen verhindert. – Der Titel des Buches benennt ein Problem, das bei unterschiedlichen ethischen Optionen wohl selbst nur kompromißhafte Lösungen zuläßt. Konsens besteht in allen hier vorgestellten Beiträgen aber über die Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft für ein Ethos kommunikativer Willensbildung und Entscheidungsfindung, was im Hinblick auf die konkrete kirchliche und gesellschaftliche Praxis gewiß auch einen besonderen Anspruch formuliert.

H. J. HÖHN